



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

15. Der Zug zum Kloster. Die Frage der Ordenswahl. Overbergs Rath. Sie will barmherzige Schwester werden. Aussicht im Clemens-Spital in Münster. Der Schwager durchkreuzt den Plan. Marie Neumann. ...

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

### 15. Der Bug zum Kloster.

Die Frage der Ordenswahl. Overbergs Rath. Sie will barmherzige Schwester werden. Aussicht im Clemens-Spital in Münster. Der Schwager durchkreuzt den Plan. Marie Neumann.

Im Verlaufe des Jahres 1824 glaubte Luise Hensel endlich das ersehnte Ziel gekommen, um in's Kloster eintreten zu können. Seit Jahren hatte sie diesen Gedanken mit sich herumgetragen, die Ausführung aber aus Rücksicht für den ihr anvertrauten Knaben von einem Jahr zum andern verschieben müssen. Seit sie die Heimath und das mütterliche Haus verlassen, war das Kloster der aus der Ferne schimmernde Leuchthurm, den ihre Blicke im anstürmenden Weltgewoge unverrückt festhielten, auf den sie ihr schwankes Lebensschifflein als letzten Zielpunkt zuzusteuern gedachte. Diese durch und durch selbständige Natur hegte keinen innigeren Wunsch, als im geistlichen Gehorsam zu leben, ihre ganze Lebensordnung unter den Gehorsam zu stellen.

Anfänglich, und zwar schon 1820, hatte sie ihr Auge auf den Orden der Carmeliterinnen gerichtet, wozu wohl das Kloster in Düsseldorf die Anregung geboten. Wie sehr die dortige Priorin persönlich sie angezogen, wissen wir. Diese erleuchtete Ordensfrau gehörte zu jenen „ganz in Liebe zu Jesu brennenden Seelen“, von denen Luise in Düsseldorf redet. Auch Apollonia Diepenbrock sprach mit Begeisterung von „dieser heiligen Seele“, als sie im Sommer 1822 in Düsseldorf weilte und zweimal im Kloster vorsprechen durfte. Sie weinte vor freudiger Rührung und meinte: „die heilige Theresia müsse gerade so ausgesehen haben“. Da es den Carmeliteffen noch nicht gestattet war, Novizen aufzunehmen, so wandte Luise in der Folge ihre Gedanken dem Berufe der barmherzigen Schwestern zu, für deren opfermuthige Wirksamkeit sie die größte Sympathie empfand.

Die Sehnsucht nach der Klosterzelle begleitete sie überallhin wachend und träumend. Auf der Reise suchte sie am liebsten Ordenshäuser auf; während ihrer Fahrt nach Schlesien verweilte sie zwei Tage im Cistercienserrinnen-Kloster Mariastern.

Selbst in Sondermühlen, wo sie im Zusammensein mit der hochsinnigen Gräfin Stolberg so friedlich beglückende Tage verlebt, überkam sie dieses sehnsüchtige Verlangen, und sie schüttete dann in Briefen an Overberg ihre Fragen, Wünsche und Herzensbedrängnisse aus. „Ihr Sinn,“ antwortete Overberg einmal<sup>1</sup> auf einen solchen Brief, „steht, wie Sie sagen und woran ich auch nicht zweifle, nach einem stillen vergessenen Leben; es regt sich der Gedanke in Ihnen, Sie sollten ein armes Leben, dem Dienste der Kranken oder dem Unterricht der armen Kinder gewidmet, führen. Hier weiß ich wahrlich keinen bessern Rath als den, so der hl. Johannes vom Kreuz, Freund der hl. Theresia, gibt, da er sagt: ‚Widerstehe eine Zeitlang deinen Begierden (antreibenden Gedanken zc., auch den dir gutscheinenden), so wird es am besten klar werden, ob das, was du begehrest, dem Willen Gottes gemäß sei.‘ Ein solches Warten, welches die sichere Erkenntniß des Willens Gottes zum Zwecke hat, kann Gott unmöglich mißfallen. Diesem nach scheint mir das Beste zu sein, daß Sie sich Ihres jetzigen Postens mit Ernst annehmen und den nach Möglichkeit auszufüllen suchen, und dieß wenigstens auf ein und anderes Jahr. Sollten Ihre Gedanken, wenn Sie dieselben auf fremde Gegenstände richten müssen, Ihnen nicht ordentlich wieder zu rechter Zeit zu Hause kommen wollen, so ist dieses ein Leiden, welches die Gott innig Liebenden gewöhnlich überkommt, wenn sie sich mit zerstreuenden Geschäften abgeben müssen, aber sie verlieren dabei nicht an Wohlgefallen Gottes, und also auch nicht an künftiger Vergeltung, wenn sie dieses Leiden wegen Gott mit Geduld ertragen, sondern im Gegentheil, gewinnen sie um desto mehr,

<sup>1</sup> Aus Münster, 20. Dec. 1821.

je schmerzlicher ein solches Leiden zu sein pflegt" . . . . So der weise Menschenkenner Dverberg.

Auch mit Clemens Brentano correspondirte Luise Hensel über diese Frage. Der Dichter warnte, wie der gelassene Dverberg, vor Uebereilung und meinte, wenn sie je auf solchem Vorhaben bestünde, so wäre ein Lehrorden ihren Fähigkeiten angemessener. Darauf antwortet Luise<sup>1</sup>: „Meine Frage, ob ich wohl thäte, wenn ich, sobald Rudolf einer guten Erziehung übergeben sei, barmherzige Schwester werden sollte, gründete sich nicht auf eine flüchtige Anwandlung, sondern auf einen jahrelangen Wunsch (ich bin aber weit entfernt, demselben Gewicht beizulegen), seitdem ich in der Pflege der alten guten Rosine so viel Freude und innern Segen empfand, und ich von Allen hörte, ich eignete mich mehr zur Krankenpflege als zu irgend etwas anderm, weil ich starke Arme, Behutsamkeit ohne Weichlichkeit für Kranke u. s. w. hätte, und weil ich bei Kranken schon mancherlei Erleichterungsmittel kennen gelernt. Doch, wie gesagt, ich kann und will darüber gar nichts wollen oder nicht wollen. Ich weiß zwar nicht, daß ich jemals Verlangen nach einem Erziehungsorden gehabt habe, sondern immer ein heimliches Grauen davor, in Bezug auf mich; aber eben darum mag es wol meine Bestimmung sein. Carmeliterin zu werden habe ich ja keine Aussicht, da die Regierung noch immer den Eintritt versagt; dieser Orden war mein Wunsch — doch wie Gott will, Er weiß es ja besser als ich, was zu Seiner Ehre und zu meinem Frieden dient.“

Ernstlicher und bestimmter faßte Luise dann den Gedanken im Frühjahr 1823 in's Auge, damals, als es sich darum handelte, Sondermühlen und das Haus der Gräfin Stolberg mit einem andern Wohnsitz zu vertauschen. Ihren Pflegesohn hielt sie nun für „alt genug, um einer männlichen Erziehung übergeben zu werden“; es kam nur noch darauf an, einen ver-

<sup>1</sup> Sondermühlen, 19. April 1822.

trauenswürdigen Erzieher für den Knaben ausfindig zu machen, und hierauf war ihre emsige Sorge gerichtet.

Im März 1823 reiste sie deshalb nach Düsseldorf, um mit Pater Wüsten, ohne dessen Gutachten sie in einer so wichtigen Frage nichts unternehmen wollte, die Angelegenheit zu besprechen und ihn zu fragen: „ob sie nicht endlich ihren Wunsch, in ein Kloster zu gehen, erfüllen dürfte“. Dieser aber bekämpfte das Vorhaben als verfrüht, weil die Erziehung des Kindes jetzt noch die ihr von Gott zugewiesene Aufgabe bilde, und verlangte wenigstens einen zweijährigen Aufschub. Bis dahin möge sie ihre Sehnsucht nach dem Ordensstande Gott zum Opfer bringen. „Ich hielt es für besser, dem Rath dieses frommen, vortrefflichen Mannes zu folgen, als meinem eigenen Wunsch nach zu wählen, und so kam es, daß ich noch außer Kloster blieb.“

So lautet ihr späterer Bericht an eine Freundin<sup>1</sup>; ihrem Bruder aber, der ebenfalls ihrem Eintritt in den Orden entgegen war, schrieb sie bald nach ihrer Rückkunft von Düsseldorf, wie aufseufzend: „Schwer, ach recht schwer ist mir das Opfer geworden, noch nicht barmherzige Schwester zu werden, wozu mich schon längst mein Herz antreibt, und ich jetzt die beste Gelegenheit [in Münster] hätte. Doch wie Gott will!“ Später fügt sie im selben Brief zur Beruhigung des Bruders noch bei: „Halte Du mich etwa nicht für schwermüthig, lieber Wilhelm, ich bin es wirklich nicht; ich könnte wohl mit Gottes Gnade viel größere Mühen und Leiden tragen, ohne zu trauern, denn Gott ist mächtig in den Schwachen. Ein Opfer kann schwer sein und man kann es doch gern bringen.“

In dieser ergebungsvollen Gesinnung suchte auch Overberg sie zu bestärken, als er um die Pfingstzeit wieder einen seiner väterlich milden Zusprüche an sie richtete, den er mit den Worten schloß: „Liebe Seele! Gott läßt Ihre Sehnsucht nach

<sup>1</sup> An G. Pfaste. Wiedenbrück, 2. Aug. 1824.

dem Orden der Kranken-Pflegerinnen so stark werden, um Ihnen dadurch Gelegenheit zu verschaffen, Ihm ein großes Opfer für eine Zeitlang zu bringen. Ich sage für eine Zeitlang, denn Gott, dessen Wege wunderbar sind, kann die Einrichtung, wenn es Ihm gefällt, leicht treffen, daß Ihre Sehnsucht befriedigt wird. Ich will Ihnen durch mein unwürdiges Gebet zu Hülfe kommen, und bitte sehr, auch meiner vor dem Herrn zu gedenken. Hiemit Gott befohlen!" (21. Mai 1823.)

So war denn Luise Hensel, statt in's Kloster, wie sie gehofft, nach Wiedenbrück gezogen, um, der Weisung ihres alten Seelenführers gehorchend, noch zwei Jahre die ihr auferlegten Pflichten zu erfüllen.

Mit Verlangen blickte sie hier dem Zeitpunkt entgegen, wo die ihr von Pater Wüsten gestellte Frist des Zuwartens abgelaufen sein würde. Die zweijährige Geduldprobe ging um Ostern 1825 zu Ende. Da sie fest entschlossen war, alsdann ihr Vorhaben auszuführen, so traf sie geraume Zeit vorher alle nöthigen Vorbereitungen. „Ich habe hier,“ schreibt sie am 2. August 1824 aus Wiedenbrück an ihre Berliner Jugendfreundin, „in einem Geistlichen einen Erzieher für Rudolf gefunden, wie ich ihn von Gott erbeten hatte, und dieser wird ihn um Ostern zu sich nehmen, wo ich dann in den Orden der barmherzigen Schwestern zu Münster treten werde. Sie beschäftigen sich mit Krankenpflege, worin ich schon manche Uebung gehabt habe; ich bin auch schon von ihren Obern angenommen und zähle die Tage bis zu meinem Eintritt. Denke nicht, daß ich etwa nicht weiß, was ich auf mich nehme. Ich kenne dieß Kloster, wie auch viele andere; es schreckt mich aber kein Opfer und keine Mühe, denn Jesus, dem ich in den Kranken dienen will, wird mir Liebe und Kraft und Weisheit und Treue geben, meinen Kranken an Seele und Leib nützlich zu werden.“

Mit der Oberin der barmherzigen Schwestern zu Münster, Fr. W. von Höfflinger, stand Luise Hensel schon länger in

Verbindung, und aus den Briefen der Oberin ist ersichtlich, daß Luise schon seit 1823 „als künftige Mitschwester“ betrachtet, und ihr erwarteter Eintritt von Allen im Kloster willkommen geheißen wurde. „O, wenn Du diese liebenswürdigen Seelen und ihre treffliche Oberin doch kenntest!“ ruft sie ihrer Mutter zu, als sie von einem Besuche in Münster zurückkam. Wie von der Oberin, so hatte sie auch vom Generalvicar Clemens von Droste die Aufnahme zugesagt erhalten. Kaplan Hensing in Wiedenbrück war gänzlich bereit, den jungen Rudolf in Erziehung und Pflege zu nehmen, und Wilhelm Hensel, der gute Bruder, wollte für die Bestreitung von Kost- und Schulgeld aufkommen. Auch Luises Mutter hatte, wenn gleich ungern, zur Ordenswahl zuletzt ihre Einwilligung gegeben.

So schien Alles geordnet und geordnet. Luise war ihrer Sache so sicher, daß sie bereits ihre Wohnung gekündigt, einen guten Theil ihrer Kleider und andere Sachen ausgetheilt und weggeschenkt, ja sogar ihre schönen Haare abgeschnitten hatte. Der 12. April 1825 war zum Eintritt bestimmt.

Da machte die Erklärung ihres Schwagers den ganzen Plan zunichte. Derselbe hatte inzwischen wieder geheirathet und erklärte nun: wenn Luise in den Orden eintrete, so sei er entschlossen, den Knaben zurückzunehmen und im eigenen Hause, folglich auch in seinem Glauben zu erziehen. Das Wort kam wie ein betäubender Blitzstrahl. Denn wenn der Schwager auf diesem Worte bestand, so konnte ihre Wahl nicht zweifelhaft sein. So schmerzlich die Enttäuschung, die nun zum zweiten Mal über sie erging, so groß die Verlegenheit war, in welche diese unerwartete Wendung sie auch äußerlich stürzte: dieser Alternative gegenüber blieb sie nicht lange schwankend. Sie glaubte sich in ihrem Gewissen gebunden, das Werk der Erziehung an dem Kinde ihrer Schwester, das sie wie ihren Sohn betrachtete, auf dem begonnenen Wege zu vollenden.

Noch ließ sie kein Mittel unversucht. Sie eilte nach Münster (Mitte März), um mit Overberg, Herrn von Droste und der

eben anwesenden Gräfin Stolberg sich zu berathen. Sie rief den Beistand der Mutter und des Bruders an, um den Schwager auf andere Gesinnung zu bringen<sup>1</sup>. Sie schrieb an Kochs selbst und dessen Frau.

Auch die alte Berliner Freundin suchte sie zu beruhigen. „Wenn ich nicht wüßte,“ schreibt sie an diese<sup>2</sup>, „daß der Knabe hier bei einem vortrefflichen Erzieher, der sich schon längst väterlich seiner angenommen hat, besser aufgehoben wäre als bei mir selbst, so würde ich nicht von ihm gehen. Uebrigens geben ja wohl die zärtlichsten Mütter ihre Söhne im neunten Jahre aus dem Hause, damit sie männliche Erziehung erhalten; ich wüßte überhaupt keinen einzigen der Vorwürfe auf mich anzuwenden, die mir Kochs macht, denn ich habe Rudolf mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe gepflegt, und würde ihn keinen andern als den treuesten Händen übergeben, die ich schon Jahre lang kenne und achte, und an denen der Knabe ebenso hängt wie an mir. Auch würde ich ihn alle Jahre sehen, da mein Freund, sein Erzieher, ihn jedes Jahr zu mir nach Münster bringen wollte. Auch wäre ich als barmherzige Schwester frei, da sie kein Gelübde ablegen, und könnte, im Fall es Rudolf's Wohl erforderte, wieder das Hospital verlassen. Daß ich Rudolf katholisch erzogen habe, kann seinen Vater nicht berechtigen, ihn zurückzufordern, da dieß mit seiner Bewilligung geschehen

<sup>1</sup> Am 21. Juni 1825 dankt sie dem Bruder in Rom: „Für den schönen Brief, den Du an Kochs geschrieben, nimm Gottes Lohn. Der Herr segne ihn! — Habe auch Dank für Deine brüderlichen Erinnerungen, lieber Wilhelm! Aber das versteht sich ja von selbst, daß ich nicht eher von hier weg kann, bis ich über Rudolf beruhigt bin, denn ich weiß wohl, daß dieß meine nächste Pflicht ist, den Knaben, den ich als Sohn angenommen, der Kirche zu erhalten. Sei daher unbesorgt — ich werde lieber jedes Opfer bringen, als unsern armen Rudolf, der ohnehin so gefährliche Anlagen hat, seinem protestantischen Vater übergeben, dessen Erziehungsart ich auch in anderer Hinsicht nicht gar loben kann.“

<sup>2</sup> Wiedenbrück, Pfingstsonntag 1825. An Emilie Piaste.

ist; sonst würde ich ihm natürlich sogleich den Knaben überlassen haben, da ich ihm meine Rückkehr zur Kirche erklärte. Daß ich jetzt lieber jedes Opfer bringen werde, als diesen meinen mit Schmerz und Mühe gepflegten Knaben seinen Eltern, die ihn nicht gesehen haben als da er sechs Wochen alt war, zu überschießen, das begreifst Du wohl, und das halte ich für meine Pflicht. Uebrigens hat weder sein Vater noch seine Stiefmutter ein eigentliches Recht auf ein Kind, um das sie sich so viele Jahre nicht bekümmert haben, was sie freilich auch nicht brauchten, da sie es bei mir gepflegt und versorgt wußten. — Ich warte jetzt also auf Entscheidung, die ich in Gottes Hand lege; diese weise und liebevolle Hand hat mich noch nie übel geführt. Bete für mich, daß ich den Willen Gottes auf Erden treu erfülle.“

Die Verhandlungen zogen sich bis in den Hochsommer hin. Da alle Versuche, den Schwager zu anderer Entschließung zu bewegen, trotz der Fürsprache des Malers Hensel, der von Rom aus ihm Vorstellungen machte, scheiterten, so gab es für Luise keine Wahl, als Entsagung, Verzichtleistung auf ihren Lieblingswunsch; wenigstens mußte die Befriedigung desselben auf eine unbestimmte Zahl weiterer Jahre verschoben werden.

Das Kloster, dessen Pforte die sehnsüchtige Pilgerin vor ihren Augen schon geöffnet sah, rückte wie eine Fata Morgana wieder in die Ferne.

Wie lebhaft dachte Luise jetzt an das Wort ihrer geliebten Emmerich, die ihr zwei Jahre zuvor schon (im Sommer 1823) gesagt hatte, daß sie nicht in's Kloster kommen würde! In ihren „Erinnerungen an Katharina Emmerich“ berichtet sie davon: „Ich hatte damals die Absicht, barmherzige Schwester in Münster zu werden; sie rieth dagegen und sagte: ich sei zu etwas Anderm bestimmt. Ich fragte, nachdem ich mit ihr und Brentano darüber eine Zeitlang disputirt hatte: ob ich denn nun die Stelle aufgeben solle, die man mir schon zugesagt und die ich in einem halben Jahre anzutreten versprochen hatte;

sie sagte lächelnd: ‚Nein, Du brauchst das nicht, Du kommst doch nicht hinein.‘ Mich verwirrte und betrückte das; doch blieb ich ferner bei dem Gedanken und richtete Alles darauf ein“ . . .

Jetzt aber kam ihr das prophetische Wort in Erinnerung. Es hatte sich erwahrt, und mit einer Art schmerzlicher Ehrfurcht gedachte sie der theuren Heimgegangenen, tief beklagend, daß sie jetzt, an einem solchen Wendepunkt, keinen Rath mehr bei ihr holen könne.

Noch eine zweite Prophezeiung der christlichen Seherin sah Luise Hensel bald darnach in Erfüllung gehen. Es betraf die ihr befreundete Marie Neumann, jenes junge katholische Mädchen, das Luise von Berlin mit nach Westfalen genommen, um auf Brentano's Wunsch eine Versorgung für sie zu suchen, was im Salm'schen Hause auch gelang. „Die liebe Emmerich“ — so erzählt Luise in den eben erwähnten Erinnerungen — „hatte, noch bevor sie mich persönlich kannte, [in Gegenwart Brentano's] gesagt: ‚Marie Neumann werde in meine Stelle eintreten.‘ Von diesem frommen naiven Bauernmädchen aus der Gegend von Marienburg in Preußen hatte Clemens Brentano, der ihren Bruder in Berlin kannte, rührende Briefe gesehen und diese der Emmerich mitgetheilt. Clemens verstand jenes Wort dahin: sie (Marie Neumann) werde die Gnade erhalten, die ich versäumte, vernachlässigte, und ich nahm die Aeußerung der Emmerich auch so. Als ich nun von meinem Schwager so unerwartet daran gehindert ward, die mir schon zugesagte Stelle im Kloster der barmherzigen Schwestern in Münster einzunehmen, und der Generalvicar noch zwei Jahre lang sie für mich offen hielt, bemühte sich ohne mein Wissen jene Marie Neumann um Eintritt in dieses Kloster und berief sich auf mein Zeugniß für sie, obgleich ich seit Jahren nichts von ihr gehört hatte, da sie zu ihrem Bruder nach Berlin zurückgereist war, und der Herr Generalvicar schrieb mir: es scheine ja doch, daß ich die Schwierigkeiten, welche sich meinem Eintritt entgegenstellten, nicht überwinden können werde — ob ich nun zu

Gunsten jener Marie Neumann auf meine Stelle bei den barmherzigen Schwestern verzichten wolle, denn eine andere sei nicht frei. — Mir fiel augenblicklich jene Aeußerung der Emmerich ein: Marie Neumann werde meine Stelle erhalten. Ich konnte und mußte sie mit gutem Gewissen empfehlen.“

Und so geschah es im Jahre 1826. Marie Neumann kam an ihrer Statt nach Münster. So fügte es sich, daß Luise Hensel, während ihr selbst die Klosterpforte verschlossen blieb, einer Andern den Weg zum Eintritt in dieselbe ebnen, daß sie ihr behilflich sein mußte, die Stelle im Clemens-Spitale einzunehmen, die ihr selber seit Jahren zgedacht gewesen. Es war ihr Loos, die Wegweiserin zu sein in ein gelobtes Land, das sie selbst mit allen heißen Anstrengungen nicht erreichen sollte. —

Von Marie Neumann lautet der Schluß ihrer Aufzeichnung: „Sie ward eine vortreffliche barmherzige Schwester und starb früh am Typhus, den sie sich in treuer Pflichterfüllung zugezogen.“

## 16. Koblenz.

(1825—1826.)

S. J. Diez. Das Bürgerhospital. Luise's Reisebericht. Vereinigung mit Ap. Diepenbrock und Pauline v. Fielgenhauer. Karoline Settegast. Gertrud Noll. Ankunft der barmherzigen Schwestern.

Wie zum Trost und Balsam für die Herzenswunde, welche ihr die unerbittliche Hartnäckigkeit des Schwagers versetzt hatte, fügte es die Borsehung, daß ihr, etwa ein halbes Jahr später, wenigstens zeitweilig Gelegenheit geboten wurde, den Dienst einer barmherzigen Schwester thatsächlich auszuüben.

Auf einer Reise, welche Luise um die Osterzeit 1825 — also in den Tagen, da ihre Klosterangelegenheit noch in der Schwebe hing — nach Frankfurt zu machen hatte, lernte sie